

Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 21 (1925)

Der Platz vor dem Eisentor in Graz.

Eine stadtbauliche Studie von Ing. August Schaefflein †.

Entwicklungsgeschichte des Platzes bis zur Gegenwart.

1. Abschnitt.

Vorgeschichte bis 1782. Zeitalter der befestigten Stadt.

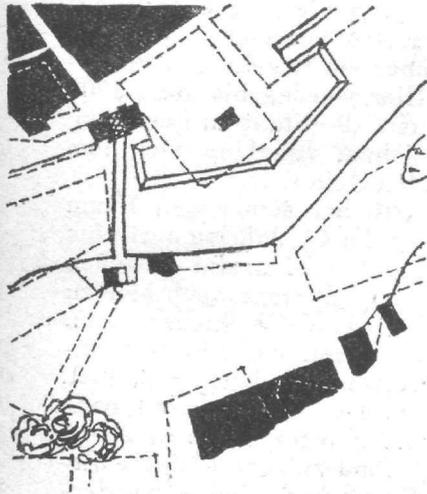
Die Gegend vor dem Eisentor in Graz — der heutige Jakominiplatz und seine Umgebung — spielt in der stadtbaulichen Entwicklung von Graz eine außerordentlich wichtige Rolle, die vor allem in der Bedeutung des Eisentors als Verkehrsknotenpunkt begründet ist.

Schon im hohen Mittelalter war von den vier Torstraßen, die von dem „Markte“ (Hauptplatz) ausgingen, die zum Eisentor führende (früher Bürgergasse, seit etwa 1490 Herrengasse genannt) die breiteste, geradeste und bequemste. Die Straße zu der zuerst 1361 erwähnten Murbrücke dürfte erst im 14. Jahrhundert zu einiger Bedeutung gelangt sein; die Sporengasse konnte wegen ihrer Steilheit kein Hauptverkehrsweg werden; auch die Lederergasse, später der erste Sack genannt, die nach Norden durch die Enge zwischen „Purperch“ und Fluß ins Freie führte, scheint, wie schon der Name andeutet, keinen starken Durchgangsverkehr aufgenommen zu haben. So ist in dieser alten Zeit der größte Teil des Verkehrs in die Stadt und aus der Stadt durch das Eisentor gegangen. Nicht nur die Wege nach Süden über Liebenau und Münzgraben und nach Osten über St. Leonhard nach Gleisdorf

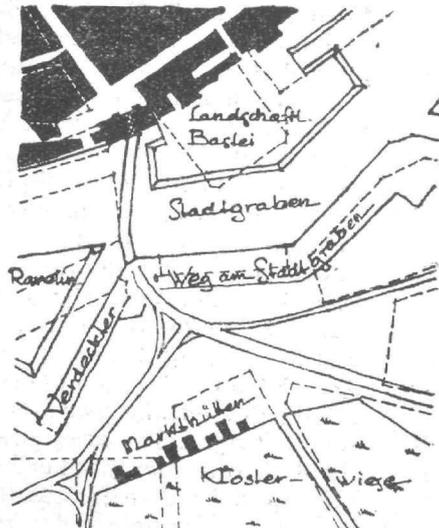
und Ungarn nahmen hier ihren Anfang, sondern auch der Hauptweg nach Norden führte von hier, nach links gewendet, über den Gries (etwa den heutigen Stadtpark) nach dem Graben und weiter über die Brücke von Frohnleiten nach Bruck und Wien. Hier wurden bis etwa 1700 die Fürsten, die von Wien kamen, die Stadt zu besuchen, herangeführt; erst nach festlichem Empfang vor dem Eisentor wurden sie in die Stadt geleitet.

Es ist wohl anzunehmen, daß bei dem engen Raum der ummauerten Stadt, der schon im 14. Jahrhundert eine bevölkerte Vorstadt auf dem rechten Murufer erstehen ließ, der lebhafte Verkehr vor dem Eisentor auch hier zu fortschreitender Besiedlung geführt hat. Die Quellen sagen hierüber wenig. Besser bekannt ist nur das 1307 gegründete Kloster der Dominikanerinnen auf dem Grillhübel, rechts der Straße nach Ungarn. Der Ort ist nicht ganz sicher festgestellt; aber gewiß ist es nicht, wie noch Franz Ilwof meinte, der Ruckerlberg, sondern eine kleinere Erhebung viel näher der Stadt, wie schon die immer wiederkehrende Bezeichnung „zu Grätz“ mit den Beisätzen „extra muros civitatis“, „bey der Stadt“, „vor der Stadt“ bezeugt. Josef Zahn verlegte den Ort bis in den heutigen Stadtpark heran, in die Gegend des Schillerdenkmals; Anton Kapper mit mehr Wahrscheinlichkeit in das Baugelände der Technik, wo früher auf einer kleinen Erhebung das Sommerschlößchen des Freiherrn von Mandell stand.

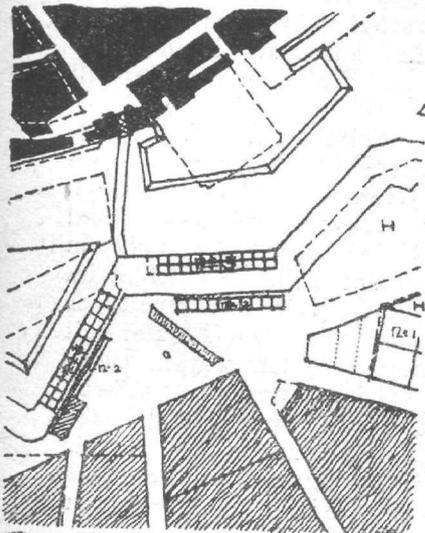
Das Kloster, mit Kirche, Spital und Wirtschaftsgebäuden selbst schon eine ansehnliche Baugruppe, wurde nun zum Mittelpunkt einer weiteren Besiedlung. Mehrfach sind in den Urkunden des 14. Jahrhunderts Häuser und Höfe „zunächst dem Frauenkloster“ erwähnt; auch ein Schneider „bei den Ninnen“ findet sich. Und schon im Jahre 1346 haben wir Kunde von „drein herwergen vor dem toer an der gretz“, die scheinbar dem Kloster mit dreißig Pfennig jährlicher Gülten dienstbar waren. Diese Herbergen vor dem Tor, die wohl im Raume der späteren Jakominivorstadt gelegen waren, geben uns einen sicheren Fingerzeig, wie die Bedürfnisse des Handelsverkehrs die Bildung einer Vorstadt begünstigt haben und wie sogar die Ummauerung der Stadt, die in so vielen Fällen, bis in unsere Zeit herein, die gesunde Stadterweiterung behindert hat, in friedlichen Zeiten durch die von Durchreisenden angestrebte Umgehung der Maut- und Niederlagsvorschriften zur Entwicklung der Vorstädte beitragen konnte.



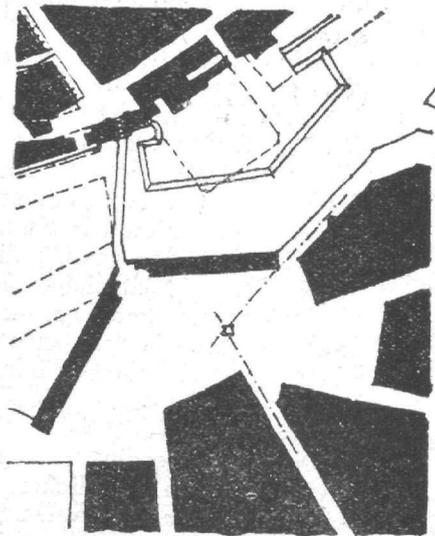
1 Beiläufiger Zustand 1635 nach dem Stich von W. Dollar



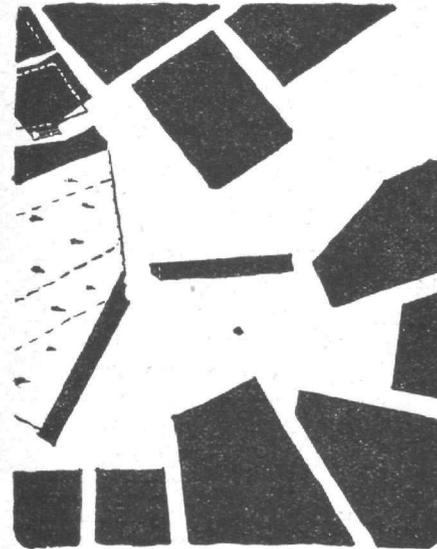
2 Zustand um 1777 nach einem Plan im Stadtbauamt und einem Plan im Statthalterei-Archiv



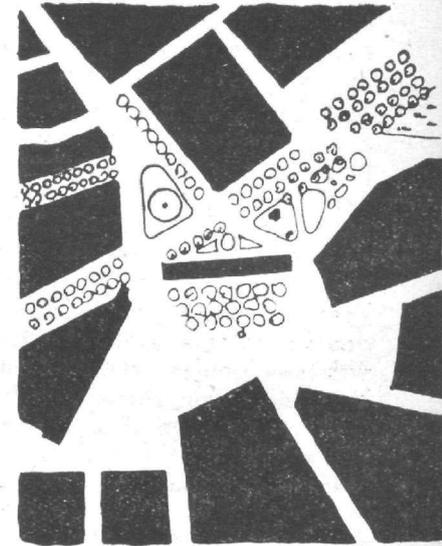
3 Projekte für den Platz 1786? nach einem Plan im Statthalterei Archiv
 // Jakobinischer Grund, welcher zum Theil schon verbauet ist
 H Glasie oder Fortifikatorische Grund
 1, 2 Plätze welche Jakomini anverlangt
 (N 3 aufgeklebte Straifen ohne Legende)



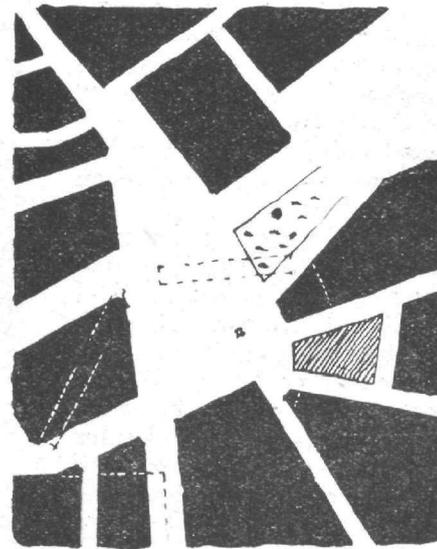
4 Ausgeführte Anlage 1805



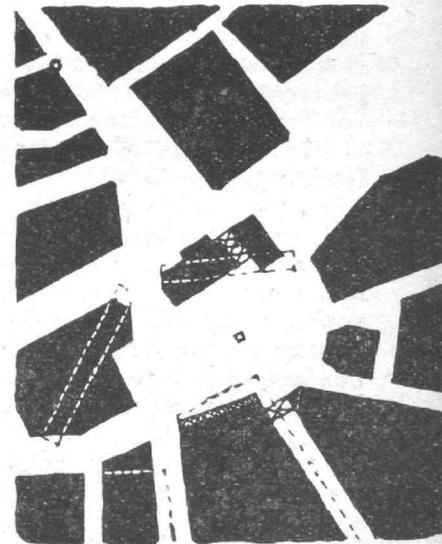
5 Zustand nach Abbruch der Eisentores (1860) und Verbaueung der dortigen Gründe



6 Heutiger Zustand 1919



7 Stadtplan gültig bis 1907, zum Teil bis 1918 im südlichen Teil seit 1877



8 Seit 1918 gültige Baulinien nach dem Projekt von L. Kubry

Freilich nur in friedlichen Zeiten ; und diese dauerten für die Steiermark nicht allzulange. Seit 1469 war das Land durch mehrere Jahrhunderte fast beständig durch die Streifzüge der Türken und Ungarn beunruhigt. Während dieser ganzen Zeit wurde die Befestigung der Stadt fortlaufend verbessert ; die Höhepunkte dieser Arbeiten fallen unter Kaiser Friedrich III. 1477 bis etwa 1490, unter Ferdinand I. 1529 bis 1532 und 1548 bis 1551, unter Karl II. 1574 bis 1600, unter Ferdinand II. 1625, endlich unter Leopold I. 1674/75 und 1684/85. Besonders unter Karl II. wurde hauptsächlich nach den Plänen Franz von Poppendorfs der Ausbau des Schloßbergs nach den neuesten Regeln der Befestigungskunst und die Umwehrung eines erweiterten Stadtgebietes mit starken Bastionen, von denen ein Teil heute noch steht, durchgeführt. Im Zuge dieser Arbeiten wurde 1574 das Eisentor neu und stärker aufgebaut, in der bis zu seinem Abbruch (1859) bestehenden Gestalt.

Sowohl durch die Kriegswirren selbst als auch durch die Befestigungsarbeiten wurden die Vorstädte empfindlich geschädigt. Zum erstenmal dürften die Türken 1478 vor Graz erschienen sein ; 1480 kamen sie wieder, lagerten östlich der Stadt und verheerten hier alles, vom Graben bis St. Peter, durch Mord und Brand. Das Frauenkloster dürfte damals nicht mehr gestanden haben ; es wurde in jener Zeit (1477, nach anderen erst 1481), niedergerissen, um nicht dem Feinde einen Stützpunkt zu bieten. Die Nonnen wurden in verschiedenen Häusern der Stadt untergebracht, bis sie 1515 im bisherigen Franziskanerkloster am Tummelplatz eine dauernde Stätte fanden.

In ähnlicher Weise mag wohl jeder Periode der Befestigung eine Anzahl Vorstadthäuser zum Opfer gefallen sein ; zum Teil solche, die in der ruhigeren Zwischenzeit auf dem früheren Glacis entstanden waren, aber auch ältere, die der hinausgeschobenen Verteidigungslinie und dem wegen der größeren Reichweite neuerer Kriegsmittel verbreiterten Glacis weichen mußten. Für unsere Vorstadt können wir nur den letzten derartigen Vorgang im 17. Jahrhundert an Plänen und Bildern genauer verfolgen. Wenzel Hollars vortreffliche Ansicht der Stadt von der Südseite (1635), die bis ins 18. Jahrhundert oft genug gedankenlos nachgestochen wurde, zeigt gegenüber dem Eisentor und von da ostwärts in kleinem Abstand vom Stadtgraben eine ziemlich dichte Bebauung mit kleinen Giebelhäuschen (siehe Beilage Plan 1) ähnlich wie auch vor der Leechkirche im Raume des heutigen Stadtparkes. Von den nach

der Schlacht von St. Gotthard um 1670 entworfenen, in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten Plänen, wie Graz „in eine stärkere fortification gebracht werden kann“, zeigt der eine, wie die Stadt „an ihren Mauern und Pasteyen stehen thut“, nur mehr einen Teil dieser vordersten Siedlungen von 1635, während der zweite, wie sie „in eine verbesserung können gebracht werden“, bis an den Grazbach hinaus ein freies Glacis vorsieht. Diese Forderung war begründet durch die Anordnung von zwei Ravelins beiderseits des Eisentores, deren Spitzen in die hier stehende Vorstadt eingriffen.

Dieser Plan dürfte in der nächsten Befestigungsperiode (1674/75) zur Ausführung gekommen sein ; G. M. Vischers berühmter Prospekt von Graz, der in das Jahr 1675 datiert wird, zeigt schon die neuen Ravelins, ein Stich von 1678 ebenfalls, und ein Kalender von 1684 bringt sie sogar als Musterbeispiel zu einem Beitrag über Befestigungskunst. Doch ist die Demolierung der Vorstadt wahrscheinlich nur zum Teile durchgeführt worden, so daß eine Häuserreihe am rechten Ufer des Baches stehen blieb ; wenigstens erscheinen diese Häuschen schon wieder auf dem großen Stich von Trost (1703) und in einem Plan von 1710.

Dieser Zustand blieb durch ein Jahrhundert im wesentlichen unverändert, da einerseits kein Anlaß eintrat, die Befestigungsarbeiten weiter fortzuführen, anderseits die private Spekulation und Bautätigkeit ausgeschaltet blieb ; denn ein breiter Streifen „Fortifications-Terrain“ war in staatlichem Besitz, und das zwischen Reitschulgasse und Schönaugasse anschließende Gelände bis fast zum Grazbach, die sogenannte Klosterwiese, gehörte, wahrscheinlich durch Schenkung, dem Kloster der Clarissinen. Nur die Erbauung der ständischen Reitschule (1722 bis 1724) brachte eine Fortentwicklung und schob die Bebauung wieder näher an die Stadt heran.

Diese lange Periode des Stillstandes stimmt mit dem damaligen Stande des Städtebaues völlig überein. Die alte Zeit, deren System ganz auf der befestigten Burg beruhte, hatte sich überlebt ; die neue, die vor aller weiteren Entwicklung mit diesem System brechen mußte, war noch nicht reif, wenigstens nicht in Graz, diesem weit vorgeschobenen Außenposten deutscher Kultur. Und vielleicht wäre es noch lange beim alten geblieben, wenn nicht Kaiser Josef II., der ungestüme Reformator allen staatlichen Lebens, auch diese Entwicklung durch sein kräftiges Eingreifen beschleunigt hätte.

2. Abschnitt.

Entfestigung; Anlage der Jakomini-Vorstadt.

Die Jakomini-Vorstadt samt dem gleichbenannten Platz entstand in ihrer noch heute wenig veränderten Gestalt im Verlaufe weniger Jahre aus dem Nichts. Auch über diesen für jene Zeit höchst bemerkenswerten Vorgang sind die Quellen unvollständig, da viele wichtige Akten aus dem Landesregierungsarchiv, sowie auch die in Frage kommenden Grundbücher verschollen sind; auf Grund des noch Vorhandenen soll zunächst ein Abriß der Baugeschichte gegeben werden.

Kaiser Josef hatte mit höchster Resolution vom 24. Juni 1782 und weiteren Entscheidungen bis zum Hofdekret vom 8. Jänner 1784 verfügt, daß Graz als fester Platz aufzuheben und alle Fortifikationsplätze ohne Rücksicht lizitando zu verkaufen seien, und daß es hiebei „Gleichgültig seye, wann gleich die seither bestandenen Werker künftig eingehen, und jedermann, so Festungswerker kauft und bezahlet, auf einem solchen Grund und Boden, wo er will, und von seiner Civil Obrigkeit Erlaubnis erhält, nach Gutbefund bauen könne“.

Diese Grundsätze waren damals so neu und umstürzlerisch, daß das innerösterreichische Gubernium sich trotz eifrigen Schriftenwechsels zwei Jahre lang nicht hineinfinden konnte; es wollte auf dem größten Teil der verkäuflichen Gründe das Bauen, ja selbst das Pflanzen von Bäumen verbieten und die Käufer überdies zur Erhaltung der Festungswerke verpflichten. Und vielleicht wäre die Sache in diesem Sinne im Sand verlaufen, wenn nicht die Militärbehörden sich lebhaft dagegen gewehrt hätten; gewiß auch nicht aus sehr fortschrittlicher Gesinnung oder volkswirtschaftlichen Gründen, sondern weil sie die Verkürzung des militärischen Kindererziehungsfonds fürchteten, dem der Kaufschilling zufallen sollte.

So kam es endlich am 8. November 1784 zur Versteigerung. Hiebei erstand Kaspar Andreas Edler von Jakomini die Teile des Glacis zwischen der Straße nach dem Münzgraben (jetzt Reitschulgasse) und der Straße in die Grazbachvorstadt (später Heustadelgasse, jetzt Schönaugasse), einen durchschnittlich recht schmalen, der Klosterwiese vorliegenden Grundstreifen. Wir können den Kaufschilling auch nicht annähernd bestimmen, weil im Protokoll nur Einheitspreise, aber keine Maße angegeben sind und weil auch alle Plangrundlagen für die Ausmessung

der neun Teile dieses Geländes fehlen. Doch scheint Jakomini einen sehr interessierten oder gehässigen Mitbewerber gehabt zu haben, da der Preis für eine Quadratklafter, der gleichmäßig mit $7\frac{1}{2}$ Kreuzer ausgerufen war, fast durchwegs über 1 Gulden, für einen der neuen Teile sogar bis auf 5 Gulden 18 Kreuzer hinaufgetrieben wurde. Daß Jakomini den Grund dennoch kaufte, weist darauf hin, daß die Klosterwiese, zu deren Ausnützung er ihn brauchte, schon in seinem Besitz war.

Diese Wiese, „die Khüehaut genannt, auf der sogenannten Khüetratten gelegen, 7 Maader groß“, mit einer Fechung von 100 Zentnern Heu, war nach der von Kaiser Josef (1782) angeordneten Aufhebung des Klarissinenklosters bei der Versteigerung am 27. Juni 1783 mit Wohnhaus, gewölbtem Keller und Gartel um 1500 Gulden ausgerufen und vom bürgerlichen Bierbräuer Thobias Rottenbacher um 1850 Gulden erstanden worden. Schon im November 1784 erscheint Jakomini als Eigentümer, ohne daß wir über den Erwerb Näheres wüßten.

Kaspar Andreas Edler von Jakomini, aus altem Beamtenadel stammend und 1726 in St. Daniel am Karst in dürftigen Verhältnissen geboren, hatte sich durch rege Tätigkeit und glückliche Spekulationen ein ansehnliches Vermögen erworben und war 1778 nach Graz gekommen, um nach unruhigem Leben den Rest seiner Jahre der Ruhe zu widmen. Aber dauernde Untätigkeit ertrug sein lebhafter Geist nicht. Mit außerordentlichem Scharfblick ersah er die Gelegenheit zu einer großen Bauspekulation und gleich stürzte er sich mit Feuereifer in diese Unternehmung.

Nach den erwähnten Grundkäufen erwarb er zunächst für diese Gründe das „dominium directum“ und gründete damit die Herrschaft Neuhof, die er durch Zukauf nahegelegener Gülten erweiterte. Schon Ende 1784 beginnt der Verkauf von Baugründen zu billigem Preis, meist um 1 fl. für die Quadratklafter, und schon am 1. Dezember dieses Jahres ist das Herrschaftshaus erwähnt; es scheint schon damals ziemlich in der späteren Gestalt projektiert und etwa Mitte 1786 vollendet gewesen zu sein. Schon in den Jahren 1785 und 1786 erstanden auf den verkauften Gründen, zunächst von außen her an die Häuschen am Grazbach und von der Stadt her an das Herrschaftshaus anschließend, zahlreiche Privathäuser von Handwerkern und Beamten.

Jakomini war inzwischen nicht müßig. Schon am 4. Dezember 1784 wolte er vom Gubernium „mehrern

Fortifications Grund außer den Eisern Thor erkaufen". Am 16. Februar 1785 bat er um Erteilung einer Bierbrauer-, Fleischer-, Spezerei-, Eisen- und Kaffeeschank-Gerechtigkeit, wofür er 3000 fl. erlegen wollte; vermöge höchstem Hofdekret wurde ihm die Gerechtigkeit eines Kaffeehauses und der Handel mit Eisenwaren zu verleihen befunden, die Spezereihandlung und die Fleischbank nur nach Umständen der Erfordernis, die Bierbräu-Gerechtigkeit aber rundweg abgeschlagen. Das „Eisengewölbe“ wurde mit Vertrag vom 1. Mai 1786, das „Gewürzhandlungsgewölbe“ 1788 im Herrschaftshaus selbst untergebracht. Schon in den Jahren 1786 bis 1790 sind die Streitigkeiten mit dem alteingesessenen Gewerbe wegen angeblich unbefugten Eindringens neuer Gewerbsleute in der neuen Vorstadt an der Tagesordnung; hiebei erscheinen verschiedene Krämer, Fleischer, Bäcker, Glaser, Schlosser, Maurer und andere. Jakomini tritt immer kräftig für seine Leute ein.

Am 28. Mai 1785 bat Jakomini, den vom Wagnermeister Kuschl erkauften Fortifikationsgrund (den westlichen Teil der jetzigen Platzfläche) neuerlich zu lizitieren; er dürfte diesen Grund bald darauf erworben haben, da der erst am 26. August 1785 ausgefertigte Kaufkontrakt auf 10 (statt früher 9) Teile lautet.

Der Verkauf der Baustellen war 1786 schon so weit gediehen, daß Jakomini bemüht war, bisher noch unverkauften „Fortificationsgrund bis zum sogenannten Schlegelwirth“ (die linke Seite der Reitschulgasse) und die „vor dem eisernen Thor von der Landschaft erkaufte Fortifications-Realität“ (den „verdeckten Weg am Stadtgraben“ beiderseits des Tores) mit der Brücke anzukaufen; letztere „zu Erbauung ordentlicher Kramläden und eines Sommer Theaters“. Die Gründe finden wir bald nachher in seinem Eigentum; ob ihm auch die Brücke überlassen wurde und ob die Pläne für eine neue Brücke vom Eisentor über den Stadtgraben, die wir aus den Jahren 1788 bis 1790 noch besitzen, irgendwie auf ihn zurückgehen, ist nicht nachzuweisen. Jedenfalls würden die Entwürfe, von denen mehrere die Brücke beiderseits mit Kaufläden, einer sogar mit geschlossenen Reihen kleiner Wohn- und Geschäftshäuschen erfassen, seinem auf das Praktische gerichteten Sinn gut entsprechen.

Im Jahre 1786 scheint die Gestaltung des Platzes die endgültige Form gewonnen zu haben. In demselben oder im nächsten Jahre wurden auf dem vorerwähnten „verdeckten Weg“, unmittelbar am Rande des Stadtgrabens,

die zwei noch heute bestehenden niedrigen Häuserreihen, die im folgenden als „Stadtgrabenhäuser“ bezeichnet werden sollen, angelegt; die westliche durch Jakomini selbst, die östliche vielleicht schon durch den Käufer Kajetan Grafen von Wildenstein — hierüber gehen die Quellen auseinander —, aber jedenfalls nach vorgeschriebenem Entwurf.

1787 wurde, gewiß nicht ohne Zutun Jakominis, die neue Murbrücke (an Stelle der jetzigen Radetzkybrücke) erbaut, welche die Bedeutung der neuen Vorstadt und des Platzes als Verkehrsmittelpunkt gewaltig steigerte; anschließend daran wurde der alte „Hauptweg zur Muhr“ reguliert und zur neuen „Triester Poststraße“ (jetzt Radetzkystraße) umgestaltet. In demselben Jahre nimmt die Bautätigkeit in der neuen Vorstadt neuerdings einen starken Aufschwung. 1788 finden wir außer den erwähnten Stadtgrabenhäusern auch den Gasthof „Zur Stadt Triest“ (jetzt „Steirerhof“ Nr. 12) und das anstoßende Eckhaus (Reitschulgasse 1) ausgebaut; ein Plan von 1791 zeigt schon das Eckhaus „Zum eisernen Mann“ (jetzt Nr. 15), und ein Plan von 1797 bringt den Abschluß der Ostseite mit den Häusern Nr. 7 „Zum großen Barometer“ und Nr. 8. Nur in der Südwestecke wurden die Häuser „Zum Herkules“ (Nr. 17) und „Zum scharfen Eck“ (Nr. 18) erst 1805 erbaut, und an Stelle der anschließenden Häuser der Radetzkystraße bot sich noch jahrzehntelang der freie Ausblick über den Zimmerplatz und die Mur gegen Sankt Martin und den Buchkogel.

1796 wurde auf Betreiben des Landesverordneten Andreas E. v. Jakomini (des Sohnes) die Mariensäule, die nach 1664 zum Danke für den Sieg von St. Gotthard auf dem Karmeliterplatz errichtet worden war, hierher an ihre jetzige Stelle übertragen.

An Stelle des Hauses „Zum scharfen Eck“ zeigt der Plan von 1791 eine hölzerne Bude, das landschaftliche Sommertheater, mit der Bemerkung, daß es durch zwei Jahre (1789 und 1790) auf dem „Josephsplatz“ gestanden sei. Den Bauplatz kauften die Landstände am 14. Juni 1791 von Jakomini, welcher ihn 1802, wahrscheinlich nach Abbruch des Theaters, wieder zurückkaufte. Die Theaterfrage spielt überhaupt in den Akten über den Jakominiplatz eine bedeutende Rolle, was für die Geistesrichtung jener Zeit bezeichnend ist; freilich waren literarisch gebildete Kreise mit der volkstümlichen Kunst, die sich in diesem Sommertheater breitmachte, recht unzufrieden.

Auch sonst errang sich der Platz rasch eine hervorragende Stelle im Grazer Stadtleben. Schon 1791 befanden sich auf dem Platze drei Kaffeehäuser, von denen eines im Sommer häufig Abendmusik hatte; hier bewegte sich in der warmen Jahreszeit die Abendpromenade. Im Ostteil des Platzes standen Trödlerbuden, und an Wochenmarktstagen war der ganze Platz von einer ungeheuren Menge von Trödlerweibern erfüllt. Etwas später finden wir hier eine Apotheke, einen Fiakerstandplatz (für ein Drittel der Grazer Fiaker), die k. k. Hauptpostwagen-Expedition (im Jakominihaus) und das k. k. Poststallamt (im Gasthof „Stadt Triest“).

Der Name des Platzes war anfangs wechselnd. In den ersten Jahren bis 1791 heißt er meist Josephsplatz, die Vorstadt zuweilen Josephsvorstadt; es war auch noch zu Lebzeiten des Kaisers geplant, ihm in der Mitte des Platzes ein Denkmal zu errichten. Dies hätte gewiß noch späte Geschlechter würdig daran erinnert, daß die ganze Anlage nur durch die kühnen Reformen des Kaisers ermöglicht wurde. Doch werden auch schon damals Platz und Vorstadt häufig nach Jakomini genannt, und dies dürfte, als der näherliegende, auch der volkstümliche Name gewesen sein. Nach dem Tode des Kaisers wurde sein Name, wie ein Zeitgenosse klagt, von den Wänden abgekratzt und der Jakominis dafür eingesetzt; dies war wohl kaum Undank oder Selbstüberhebung, sondern nur schriftliche Festlegung des allgemeinen Sprachgebrauches.

Im übrigen sind die Urteile der Zeitgenossen über die neue Anlage eitel Lob und Bewunderung; sie loben das gute Pflaster, die geraden Straßen, deren man sechs vom Platz aus überblicken könne, die Größe des Platzes, ja sogar seine Form, da er ein „fast ganz regelmäßiges Dreieck bildet“. Auch die Bauformen werden gelobt, weniger die Bauausführung, die „nicht vorzüglich auf lange Dauer berechnet“ sei, so daß bei einem Freudenschießen im Jahre 1789 viele Hauseigentümer fürchteten, ihre Gebäude würden zusammenfallen, wenn man den Stücken (vom Schloßberg aus) auf diese Vorstadt die Richtung gebe.

3. Abschnitt.

Kritische Würdigung der Anlage.

Jakominis Werk nimmt in der baulichen Entwicklung der Stadt Graz eine hervorragende Stelle ein. Es war die

erste und bis in unsere Zeit herein die einzige große Anlage, die so einheitlich von einer Stelle aus geleitet wurde; und zudem ist es der Hauptknotenpunkt fast aller Verkehrslinien der Stadt, dessen Gestalt auf nun bald anderthalb Jahrhunderte und in vielen Hauptsachen gewiß auf ein Vielfaches dieser Zeit festgelegt wurde. Daß uns das, was eifrige, ja etwas hastige Tätigkeit damals in wenigen Jahren schuf, heute nicht mehr genügt, ist leicht erklärlich, unbestreitbar auch, daß es schon damals nicht ganz auf der künstlerischen Höhe deutscher Stadtbaukunst stand; daß Jakomini Großes wollte und in vieler Hinsicht, besonders in der wirtschaftlichen Durchführung, Vorbildliches leistete, muß ihm rückhaltlos zugestanden werden.

Graz muß dafür dankbar sein, daß ein unermüdlich tätiger Privatmann ihm das zum Teil ersetzte, was so viele kleine deutsche Residenzstädte an ihren Fürsten in reichem Maße hatten.

In dieser Entgegenstellung — Fürst und Privatmann — liegt wohl die Erklärung für die größten Mängel des Werkes. Der Fürst mußte auf das Ganze sehen, die ganze Stadt war nur ein kleiner Teil des Bereiches, für dessen Wohlstand und Gedeihen er zu sorgen hatte. Anders der Privatmann; ihm war seine Vorstadt die Hauptsache, auch wenn er dadurch einmal mit den Interessen der Allgemeinheit in Widerspruch geriet. Dem Fürsten jener Zeit war die Bautätigkeit Lebenszweck; er kannte genug gute Vorbilder, die er nachzuahmen oder zu übertreffen bemüht war, und genug gute Künstler, die seine Ideen zur Tat machen konnten. Dem Privatmann, der sein Leben im weniger kultivierten Süden Österreichs mit Handelsgeschäften verbracht hatte und noch in seinen alten Tagen Städtebauer wurde, war dies alles fremd; es ist fast zu verwundern, daß die künstlerische Lösung der Aufgabe nicht noch schlechter ausgefallen ist. So kann man Jakomini wohl kaum vorwerfen, daß er um des Geldbeutels willen höhere Interessen verraten habe; er freute sich sicher am Erwerb, aber noch mehr an der Tätigkeit und am Werk. Daß weniger sein Geld als sein Geist in der Unternehmung führend war, zeigt sich in der ungeheuren hypothekarischen Belastung seines Herrschaftshauses, die schon um die Jahrhundertwende 100.000 Gulden überschritt.

Es ist auffallend, daß in den ersten Baujahren kein Name eines ausführenden Bau- und Maurermeisters erwähnt wird. Es gab wohl in Graz niemand, der für die künstlerische Leitung der Anlage reif und in den guten

Vorbildern der Zeit bewandert gewesen wäre. So ist es sehr möglich, daß der Bauherr die wichtigsten Entscheidungen über Straßenführung, Bauhöhen und dergleichen nach eigenem Ermessen traf. Die recht guten Bauformen aller Gebäude liegen durchaus im Rahmen des Handwerklichen und beweisen nichts für eine höhere künstlerische Leitung. Erst im Jahre 1790 bittet Jakomini um Erlaubnis, sein Gebäu durch Benedikt Witthalm führen zu dürfen; in demselben Jahre protestiert das Maurerhandwerk gegen die Einschaffung des Benedikt Witthalm und darauf bittet Witthalm, als Maurermeister geprüft und angenommen zu werden.

Witthalm, als Sohn eines Bauern in Niederösterreich um 1750 geboren, soll nach der Familientradition in den Achtzigerjahren aus der Wiener Gegend nach Graz gekommen sein und hier das Jakominihaus und einen Teil der Reitschulgasse gebaut haben. Ob er wirklich schon vor 1790 unbefugt für Jakomini arbeitete und ob er vielleicht wegen höherer auswärtiger Bildung von den zünftigen Meistern angefeindet wurde, konnte ich bisher nicht nachweisen.

Jedenfalls zeigt sich gerade in der Gestaltung des Platzes als der schwierigsten Aufgabe von Anfang an die größte Unsicherheit. Noch 1786, als das Herrschaftshaus schon fertig dastand, war die Form des Platzes noch bei weitem nicht festgelegt. Ein undatiertes Plan im Landesregierungsarchiv, der offenbar mit dem früher erwähnten Kaufanliegen Jakominis von 1786 zusammenhängt (in den Hauptsachen im Plan 3 der Beilage wiedergegeben), zeigt mehrere Varianten, die wohl zumeist mit der Frage des weiteren Grunderwerbes zusammenhängen.

Wäre der Platz gleichzeitig mit dem Herrschaftsgebäude entworfen worden, so hätte sich wohl eine andere Lösung aufgedrängt: ein Sektorplatz mit strahlenförmig auslaufenden Straßen, rechts und links paarweise die damals bestehenden Verkehrsstraßen, in der Mitte des Bogens zwischen zwei neuen Wohnstraßen das Herrschaftshaus, von zwei Brunnen flankiert; seine Mittelachse könnte sich im Garten und vielleicht noch weiter in einer Straßenrichtung fortsetzen. Ob freilich die Bindung durch eine gute Einzellösung dieser Art für die weitere Entwicklung des Stadtplanes vorteilhaft wäre, bleibe dahingestellt; bequem wäre sie für den Schöpfer eines Regulierungsplanes gewiß nicht.

Da das Herrschaftsgebäude einmal fertig dastand, war für die einheitliche Raumform des Platzes nicht mehr viel

zu retten; sie war zugunsten der mehrseitig freien Lage des Herrschaftshauses aufgegeben.

Die Linienführung der auslaufenden Straßen wurde kaum als künstlerische Arbeit behandelt. Gleisdorfergasse, Reitschulgasse und Schönaugasse folgen ziemlich sklavisch der schon bestehenden Richtung, bei der Neuanlage der Radetzkystraße (zur neuen Brücke) wurde nur eine leichte Krümmung der alten Straße ausgeglichen; auch die Klosterwiesgasse folgt einem alten Weg, und nur die Jakominigasse, als reine Wohnstraße angelegt, führt durch vollständiges Neuland. Ihre ziemlich gerade Richtung auf das Eisentor ist vielleicht als künstlerische Absicht anzusprechen.

Daß man den Mangel der Raumeinheit schon damals wenigstens dunkel empfand, schließe ich aus dem Bestreben, dem Platz durch die Übertragung der Mariensäule einen Mittelpunkt und dadurch einen gewissen Halt zu geben. Freilich wurde dadurch für die Raumbfunktionen des Platzes nicht viel gewonnen; aber der Aufstellungsort ist so gut gewählt, daß die Klosterwiesgasse und die Allee-gasse dadurch einen guten Blickpunkt erhielten.

Unsicher war auch schon damals die Behandlung der südöstlichen Platzbucht. Hier hatten die Landstände schon 1786 im Tauschwege von Jakomini vor der späteren Baulinie des Gasthofes „Stadt Triest“ einen Grundstreifen von 17 Klaftern Länge und 13 Klaftern Breite erworben, wovon 6 Klafter von der Baulinie weg für eine Straße bestimmt waren, der Rest verbaut werden durfte, „jedoch keineswegs mit einem Theater“; dafür verpflichtete sich die Herrschaft Neuhof, den Platz vor diesem verkauften Stück Grund niemals zu verbauen oder mit Hütten zu verstellen. 1791 kaufte der Besitzer der „Stadt Triest“ diesen Grund von den Ständen, wahrscheinlich nur, um die freie Aussicht seines inzwischen erbauten Hauses dauernd zu sichern.

Noch ein Umstand scheint mir sehr bemerkenswert. Auf den östlichen Stadtgrabenhäusern (Nr. 1 bis 6) haftet seit 1787 „auf ewige Zeiten die Dienstbarkeit des über die dermahlige Höhe unbefugt höheren Baues und der freien Aussicht, auch von vorne nicht über die dermahlige Frontlinie hinausgebauet werde“. Zunächst scheint diese Forderung sehr autokratisch: der Herr auf Neuhof will von seinen Fenstern die freie Aussicht auf die Stadt haben. Aber dem, der diese Aussicht auf den prächtig gegliederten Turmhelm der Stadtpfarrkirche und die stolz ansteigenden Linien des Schlossberges im Hintergrund

einmal genossen hat, erscheint dieses Verlangen sehr begreiflich; und in der neuen, demokratischen Zeit möchte man dasselbe Recht für jeden Staatsbürger fordern, der hier unten vorübergeht. Daß diese Häuserreihe überhaupt angelegt wurde, entsprang wohl hauptsächlich dem Bestreben, den Stadtgraben selbst, der nicht immer am reinlichsten gehalten sein mochte, für den Ausblick aus dem Herrschaftshaus zu verdecken.

Aus allem Vorangegangenen ergibt sich, daß die Anlage neben manchen Mängeln auch große Vorzüge hatte und damals einem dringenden Bedürfnis entsprach. Aber eben nur dem damaligen Bedürfnis; sie entsprang noch der alten stadtbaulichen Gesinnung und hatte nur durch die Beziehung auf die damalige Umgebung Sinn. Man dachte nicht an die Zukunft und an größere Zusammenhänge; man rechnete nicht damit, daß einmal der Graben zugeschüttet, die Basteien und das Tor abgetragen werden könnten, was doch, besonders an dieser verkehrsreichen Stelle, im Zuge der Zeit kommen mußte, so sehr es auch manche bedauern mögen. Und das ist vielleicht der Hauptfehler der Anlage, jedenfalls aber die größte Schwierigkeit, mit der wir Nachgeborenen bei der Neugestaltung zu kämpfen haben.

Das im Jahre 1786 erschienene „Gratzermärchen“ gibt über die stadtbauliche Gesinnung der Aufklärungszeit, die noch ganz im alten System befangen ist, so fortschrittlich der ungenannte Verfasser auch in vielen Einzelheiten seiner Zeit voraneilt, manchen wertvollen Aufschluß. Der Verfasser weiß noch nichts von einer Dezentralisation der Wohnstätten, von einer Schaffung von Grünanlagen zwischen den Wohnbezirken. Von den Befestigungen sagt er: „Reißt den Plunder allen nieder und bauet Häuser drauf; denn erstlich ist es eine gute Sache, wenn Handwerker und Künstler, für die doch nur eigentlich die Städte sind, hübsch nahe beisammen wohnen und sich die Arbeiten fein geschwind und ohne Umwege von einer Hand in die andere werfen können, und dann bleibt auch desto mehr äußerer Teil der Stadt für nützliche Gärten und Wiesen frei; denn vergrößern soll man die Städte, aber nicht erweitern.“ Wenn jene Zeit noch mehr Männer vom Schlag des Jakomini hervorgebracht hätte, sie hätten uns auch noch den ganzen Grund unseres herrlichen Stadtparkes verbaut, wie der Verfasser als Zukunftstraum andeutet. Auch über hygienische Dinge, über einen Garten- und Wiesengürtel, eine Stunde breit, mit Ausschluß von Wäldern und über

andere stadtbauliche Fragen gibt der Verfasser viele, für das Verständnis der Zeit äußerst wertvolle Anregungen.

4. Abschnitt.

Weitere Bauentwicklung bis zur Gegenwart; Umgestaltungsprojekte.

Der Jakominiplatz war schon im ersten Jahrzehnt seiner Anlage nahezu im heutigen Zustand festgelegt; die Änderungen der Folgezeit betreffen vor allem seine Umgebung und deren Beziehungen zum Platzraum. Diese Entwicklung vollzog sich im engsten Zusammenhang mit der fortschreitenden Auflassung der Festungswerke.

Schon 1787 hatten die Landstände längs des ganzen Stadtgrabens Alleen anlegen lassen, deren östlicher Teil das Gerippe zur Anlage unseres Stadtparkes gebildet hat, während der kleinere westliche Teil der fortschreitenden Verbauung zum Opfer gefallen ist. Weitere Änderungen beginnen erst 1825 mit der Anlage eines festen Dammes an Stelle der Brücke zum Eisentor; im nächsten Jahre wurde dieser Damm mit der großen Allee durch eine neue Allee verbunden, die ungefähr dem Zug des späteren Karl-Ludwig-Ringes folgte. 1829 wurde das östliche Ravelin (an Stelle des alten Stadttheaters) abgetragen, in den folgenden Jahren bis 1832 der Graben von hier bis zum Eisentor vollends aufgefüllt und mit Baumreihen bepflanzt. In den Jahren 1841 bis 1844 wurden die zurückstehenden Häuser am Karl-Ludwig-Ring in der Flucht der Stadtmauer erbaut. Die Festungswerke zwischen Eisentor und Neutor fielen nach und nach der Ausdehnung des botanischen Gartens des Joanneums zum Opfer.

Endlich wurde 1859/60 zugleich mit anderen Festungswerken das Eisentor mit der anschließenden landschaftlichen Bastei abgerissen, und in den nächsten Jahren entstand der Karl-Ludwig-Ring mit den Häusern zwischen Hamerlinggasse und Bismarckplatz und das Eckhaus Bismarckplatz Nr. 11, zwischen Stubenberggasse (früher Postplatz) und Kaiserfeldgasse. Damit war die Ostwand des Bismarckplatzes als Verlängerung der Bauflucht des Palais Welsersheimb (Nr. 1) recht glücklich festgelegt, die Westwand minder günstig durch unmittelbares Heranschieben an den 1825 angelegten Fahrdamm. Von den schmäleren Bauten, welche ursprünglich als Endigung der Stadtgrabenhäuserreihen die Ausmündung dieses Fahrdammes gegen den Jakominiplatz flankierten, stand der östliche schon damals nicht mehr; von dem westlichen

fiel der vorgeschobene Teil nach der Anlage des Joanneumringes.

Die Erbauung des neuen Thonethofes (1888) wurde dadurch von Bedeutung, daß die schmale Nordwand des Bismarckplatzes sich durch die Verbreiterung der Ausmündung der Herrengasse noch weiter auflöste und der alte Postplatz zu einer gewöhnlichen Gasse degradiert wurde.

Der letzte Schritt in der baulichen Ausnützung dieses Teiles des alten „Fortificationsterrains“ war die Verbauung der „Joanneumgründe“ in den Neunzigerjahren, zumeist nach den Plänen Leopold Theyers; hiebei beziehen sich auf unsere Frage nur die Fortführung der westlichen Bauflucht des Bismarckplatzes, entlang des Fahrdammes, sowie die breiten Ausmündungen des Joanneumringes und der Kaiserfeldgasse.

Von späteren Bauführungen erwähne ich noch das „Englische Haus“ (Jakominiplatz Nr. 7 und 8 [1907]) und die Gastwirtschaft „Zum wilden Mann“ (Jakomini-gasse Nr. 3, weil sie — zum Teil im Gegensatz zu dem seit 1877 gültigen Regulierungsplan — noch in der alten Baulinie erbaut wurden und hier schon durch ihre verlängerte Lebensdauer eine gründliche Neugestaltung bedeutend erschweren.

Die fortschreitende bauliche Veränderung der Umgebung förderte immer mehr die Erkenntnis, daß der alte Jakominiplatz zu den anschließenden Straßen und Plätzen nicht mehr in organischer Beziehung steht. Dieses Mißverhältnis hat viele dazu geführt, sich mit der künftigen Neugestaltung zu befassen; an die Öffentlichkeit getreten sind die nachstehend genannten Projekte.

Schon ein lithographierter Plan von 1856, noch vor Abbruch des Eisentores, will die östlichen Stadtgrabenhäuser ablösen und niederreißen. Auch der bauamtliche Regulierungsplan von 1877, der bis zur Erbauung des Englischen Hauses (1907), zum Teil sogar bis 1918 in Geltung war (siehe Beilage, Plan 7), faßte beide Plätze durch Niederreißung dieser Häuserreihe zusammen und bemühte sich im übrigen, die Platzbucht in der Südwestecke durch gerade Verbindung der Westwand des Bismarckplatzes mit einer neuen Westwand der verbreiterten Jakomini-gasse und durch Verschwenkung der Radetzkystraße in die Flucht des Jakominihauses, ferner die südöstliche Platzbucht durch Verlängerung aller Baublöcke und einmündenden Straßen bis weit in die Platzfläche herein auszufüllen. Die hier entstehenden schmalen, spitzen Bau-

blöcke beeinträchtigen im einzelnen die für jene Zeit im allgemeinen überraschend gute Lösung. Übrigens scheinen Raumgedanken dabei wenig mitgesprochen zu haben; für die Bauhöhen sollten nur die sehr mangelhaften Bestimmungen der Grazer Bauordnung maßgebend sein.

1913 veröffentlichte Adolf von Inffeld ein Neugestaltungsprojekt, das die Trennung der beiden Plätze nicht aufhebt, sondern durch eine hochgeführte Baugruppe betont, die zugleich der Herrengasse einen monumentalen Abschluß gibt, im übrigen durch bedeutende Zurücksetzung der Bauflucht des Jakominihauses den Platz in eine neue Achsenrichtung schiebt und den Straßenbahnverkehr von der Platzmitte an die Ränder verlegt.

Endlich legte 1915 Ludwig Muhry dem Gemeinderat ein Projekt vor (siehe Beilage, Plan 8), das bei ähnlicher Gesamtanordnung wie das vorerwähnte auch die südöstliche Platzbucht durch ein Gebäude ausfüllt und den mittleren Baublock durch eine turmbekrönte Durchfahrt im Zuge der Herrengasse durchbricht. Dieses Projekt wurde 1918 vom Gemeinderate genehmigt und ist somit derzeit die gültige Grundlage für die Neugestaltung des Platzes.